

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

6 (5.2.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 20 M</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
--	--	--

Inhalt: Kath. Lehrerverband des D. R. — Die Religion und die Natur. — Abraham a Sankta Clara. — Das neue Volksschul-
 lesebuch für die katholischen Volksschulen des Königreichs Württemberg. — Mathematische Aufgaben. — Das belgische
 Volksschulwesen. — Die französische Volksschule. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Rundschau. — Aus der
 Literatur. — Personalmeldungen. — Feuilleton. — Anzeigen.

Katholischer Lehrerverband des D. R.



Hierdurch zeigen wir den Mitgliedern des
 Kathol. Lehrerverbandes ergebenst an, daß am
 15. Januar der Vorsitzende des Zweigvereins
 „Norden“

Herr Rektor Pohl

in Bremen infolge einer Blutvergiftung gestorben
 ist. Sein lebenswürdiges Wesen, seine tiefe Fröm-
 migkeit, sein Opfersinn in der Förderung der Ziele
 des Verbandes sichern ihm ein ehrenvolles Andenken.

Wir empfehlen die Seele des Verewigten dem
 Gebete unserer Mitglieder.

Bochum, den 21. Januar 1910.

Brück. Kemner.

Unter Hinweis auf die vorstehende Todesanzeige
 teilen wir ergebenst mit, daß Herr Hauptlehrer Wiemer
 in Hamburg 5, Gurlittstraße 30, die Leitung des Zweig-
 vereins „Norden“ bis zur Neuwahl übernommen hat.

Bochum, den 21. Januar 1910.

Brück. Kemner.

Die Religion und die Natur.

Der Träge, der durch Schläfrigkeit auf dem Wege
 zurückbleibt, ergrimmt insgeheim gegen die, welche mit
 schnellen Schritten ihm voraneilen, oder er murren,
 gegen jene, die er nicht zu Gefährten seiner Feigheit
 haben kann. So möchten die Erdischgefinnten und Schwer-
 fälligen, gewohnt den Schlangen gleich auf der Erde zu
 kriechen, jene Menschen, deren Niederträchtigkeit die Zahl
 der Elenden vermehrt und die Hoheit anderer gehässig
 macht, die edelsten Gaben, wodurch die Religion große
 Seelen über sie erhebt, verdunkeln oder ganz vernichten.
 Wenn die Natur — so philosophiert einer aus ihnen —

den Menschen als Glied an die große Familie bindet,
 so zerstört die Religion die Gesetze der Natur, indem sie
 ihn von der Gesellschaft trennt und ihn zu einem ein-
 samen Leben bestimmt. Wenn die Natur will, daß das
 Menschengeschlecht fortbestehe, so steht die Religion mit
 den Absichten derselben in Widerspruch, indem sie den
 Menschen auffordert, den süßen Namen „Gatte und Vater“
 zu entsagen.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

Abraham a Sankta Clara.*)

Zu seinem 200. Todestag.

1. Lebensgang. -X-

In dem westabgeschiedenen Dorfe Kreenheinstetten, in
 jenem Teile des Großherzogtums Baden, der sich von
 Süden her zwischen Württemberg und Hohenzollern hinein-
 drängt, in der von der Ablach durchströmten Ebene, wurde
 am 2. Juli 1644 Abraham a Sankta Clara geboren.
 Er war das achte Kind des Wirtes Matthäus Megerle
 vom Gasthaus zur Traube und erhielt in der hl. Taufe
 die Namen: Johann Ulrich.

Nachdem der kleine Ulrich in seiner ersten Kindheit
 „gar oftmals barfüßig unter den Schweinen, Gänsen, Enten,
 Hühnern usw. gestanden und sie gehütet oder ihnen sonst
 Kompagnie“ geleistet hatte, kam er in seinem sechsten Jahre
 in die Elementarschule seines Geburtsortes und etwa drei
 Jahre darnach in die lateinische Schule in Mößkirch, „wo-
 selbst die Kessel bald zu brennen begann, sintemal er nach
 vollendeter Schul bald auf einen Stuhl und in dem Feld
 auf die Stöck und nächste beste Jäun zu stehen pflegte und
 seinen Kondiszipeln den Katechismus mit Bewunderung
 expliziert und ausgelegt, also selbst prophezeit, was künftig
 aus ihm sollte werden.“

Mit 12 Jahren kam er an das Jesuitengymnasium
 in Ingolstadt und das Jahr später, nach dem Tode seines
 Vaters, auf Veranlassung seines Onkels, der Kanonikus
 in Altötting war, nach Salzburg. Unter tüchtigen Lehrern
 erweiterte und vertiefte er hier seine Kenntnisse. 1662
 begab er sich dann nach Wien, wo er unter dem Namen
 Abraham a Sankta Clara in den Augustiner-Barfüßerorden
 Aufnahme fand. Das Noviziat bestand er in dem Kloster
 Maria Brunn, zwei Stunden von Wien, und nachdem er
 in Wien sein erstes hl. Messopfer gefeiert und sich zum
 Predigtamt vorbereitet hatte, wurde er Feiertagsprediger in

Der Redaktion war es leider unmöglich, das Lebensbild auf
 1. Dezember zu veröffentlichen.

dem Kloster Tara bei Augsburg. „Wegen seiner Vortrefflichkeit aber“ wurde er — nach einer alten Lebensbeschreibung — in Kürze wiederum nach Wien citiert, allwo er viele Jahre als Feiertags- und Sonntagsprediger die Kanzel bestiegen und ein unglaubliches Auditorium und Zulauf des Volkes durch seine wunderbarliche und angenehme Redeart an sich gezogen, allermaßen Mund und Feder übereinstimmten, mit Lust und Ernst, gleichwie seine Brüder, unentwegt zu sehen.“ In- und außerhalb Wiens soll es wenig hohe und vornehme Kanzeln gegeben haben, die Abraham nicht öfters betrat. Die ersten Predigten, die uns erhalten sind, stammen aus dem Jahre 1673. Aber schon 1672 findet sich, daß des Predigers Ordensbrüder, wo es etwas durchzusetzen galt, ihn als den beliebten und stadtbekanntesten Pater voranschickten. Wie er auf der Kanzel scherzend belehrte, so mochte ihm auch bei schwierigen Unterhandlungen leicht ein witziges Wort zu Gebote stehen, das den Zurückhaltenden zum Lachen brachte und so in willfährige Stimmung versetzte. Bei Kaiser Leopold I., der ihn in der Augustinerhofkirche oft predigen hörte, stand er in hoher Gunst. 1677 wurde er dann auch zum Hofprediger ernannt.“ Auch adelige Herren zogen ihn gerne in ihre Gesellschaft. Während der Pest von 1679 lebte er fünf Monate lang abgeschlossen im Hause des niederösterreichischen Landmarschalls Johann Balthasar Grafen Hoyos, aus welcher Zeit sein erstes bedeutsames literarisches Werk: „Merk Wien“ stammt. 1680 wurde Abraham Prior, was ihn aber nicht hinderte, daß er 1682 als einfacher Sonntagsprediger an das Kloster St. Anna zu Graz versetzt wurde. Nach drei Jahren stieg er auch dort zur Würde des Priors auf; erst 1689 wurde er Provinzial, 1692 Difinitor der Ordensprovinz; am 1. Dezember 1709 starb er.

2. Zur literarischen Würdigung.

Von der „Parteien Gunst und Haß“ verwirrt lebt Abrahams Bild in der Literaturgeschichte. Nach dem Vorgange Lessings hat besonders Professor Scherer die literarische Bedeutung Pater Abrahams sehr ungerecht beurteilt. Zwar lobt Scherer an Abraham „das ungemein formelle Talent des Redners“, das ihn zum Schriftsteller machte, die „ungemeine Lebhaftigkeit und Unmittelbarkeit des Tones“, das seine Schriften alle auszeichnet. Er vergleicht Abraham mit Berthold von Regensburg und ruft dann begeistert aus: „... welche Sprache!, welche Beredsamkeit!, welche Anschaulichkeit!, welche Fest und sicher ausgeführten Gleichnisse voll Originalität, und welcher Geist des Ernstes und der Herzlichkeit, der dies alles durchdringt und belebt.“ („Vorträge und Aufsätze“, S. 173). Und so hat Scherer noch eine ganze Reihe der höchsten Lobsprüche für Abrahams urwüchsigen Stil, Sprach- und Schreibweise. Was soll man aber dazu sagen, fragt mit Recht Prof. Dr. Bertsche in der Allg. Rundschau, wenn Scherer behauptet, von Abraham habe man das Bild eines Mannes, der zwar, was seinen Charakter anbelangt, ohne erkennbaren Vorwurf dastehe, aber in geistiger Hinsicht, in bezug auf Bildung und Höhe der sittlichen und religiösen Anschauungen eine Stufe einnehme, welche sich nur in sehr wenigen Punkten erhebe (S. 170); auch bei Abraham werde der Theologe, der Gelehrte, ja der Mensch überhaupt, weit überboten durch den Redner und Schriftsteller, wie bei Berthold von Regensburg, dessen Bildung auch höchst untergeordnet, dessen theologisches Wissen nur gewöhnlich sei, bei dem die zelotische Beschränktheit, der Haß gegen die Ketzer in voller Blüte stehe! Als ob es etwas Besonderes wäre, und als ob es gälte, den Protestantismus zu verteidigen, betont Scherer, zum Glück trete in Abrahams moralischen Anschauungen wenigstens die äußere Werkheiligkeit ziemlich in den Hintergrund. Zum Beweise führt er folgenden Ausspruch von ihm an: „Gott sieht nicht auf das, was der Mensch tut, sondern wie er es tut; er sieht auf den Kern und nicht auf die Schale oder Hülse. Der Kern ist die Meinung, die

Schale das Werk.“ Sein eigentlich religiöses Empfinden dagegen, so behauptet der gestrenge Kritiker, sei ohne alle Verfeinerung, Beredlung und Innigkeit. „Der Mystizismus des Mittelalters hatte sich aus der katholischen Welt nahezu vollständig zurückgezogen.“ Warum sollte man verlangen, daß Abraham wie jener Angelus Silesius oder wie Spee wie Balde dachte? Er war eben eine Persönlichkeit für sich, wie sie die Universalität des katholischen Gedankens sehr wohl zuläßt, trotz der vielfach behaupteten Enge desselben. Mit vagen und gewagten Vermutungen und phantasievollen Kombinationen sucht Scherer sogar die Gemütsstimmung Abrahams im Kloster zu analysieren und die Frage aufzuwerfen, ob er überhaupt auch freiwillig in den Ordensstand eingetreten sei. „Vielleicht aber“, so schließt Scherer diesen Passus, „war Abraham und alle seine Zeitgenossen sehr weit entfernt von dem sentimentalen Bedauern, das uns Heutige immer unwillkürlich bei den Begriffen Mönch und Kloster anwandelt.“ Ja, der berühmte Literaturhistoriker scheut sich nicht zu bedauern, daß Abraham nicht denselben Zwecken (nämlich der Reformation!) gedient hat, für welche damals die Edelsten Deutschlands gelebt hätten. Dann würde es nach Scherer nur wenige Männer jener Zeit geben, „auf denen unser Blick mit gleichem Wohlgefallen ruhte!“ Das ist es also, warum Scherer unserem „oratorischen Phänomen“ nicht gerecht werden könnte. Erfreulicherweise haben sich aber auch gerechtere Stimmen der literarischen Ehrenrettung Pater Abrahams angenommen. So schrieb Goethe über einen Band von ihm: „Es ist ein so reicher Schatz, der die höchste Stimmung mit sich führt“ und Schiller urteilt: „Dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt haben muß.“ Ein schönes Denkmal haben ihm auch Nagel & Feidler in ihrer deutsch-österreichischen Literaturgeschichte gesetzt und die beste, liebevolle und wohlbegründete Würdigung hat ihm Professor Dr. Hans Strigl in der Einleitung seiner „Auslese“ von Abrahams Schriften¹⁾ gewidmet. Er schreibt darin u. a.: „War Bourdaloue der prédicateur des rois und der rois des prédicateurs, so war Abraham a Sankta Clara der Prediger zweier Kaiser und in seiner Zeit — man kann es ohne Übertreibung sagen — der erste Kanzelredner der katholischen Kirche von ganz Deutschland. Ja, noch mehr. Die protestantische Welt weise hin auf einen ihrer Prediger aus jener Zeit, dessen Name heute noch so guten Klang hätte wie der Name des besonders von ihr so viel geschmähten Abraham a Sankta Clara. Sie kann es nicht. Und so war denn unser Autor der König der Kanzelredner der ganzen christlichen Kirche, soweit der deutsche Boden reichte.“

Und von anderer Stelle sagt Dr. Strigl: „Wie der dem 16. Jahrhundert angehörende Hans Sachs, mit dem er so manches gemein hat, wie jede historische Persönlichkeit, wie jeder Mensch überhaupt, so war auch Abraham a Sankta Clara ein Kind seiner Zeit und seines Landes. Und so überliefern uns denn seine Schriften den herrschenden literarischen Geschmack des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts, aber, wie selbst Scherer anerkannt hat, in der genießbarsten Form. Jener Geschmack ist nun freilich beileibe nicht immer der unsrige. Aber stoßen wir uns nicht an den mancherlei Wunderlichkeiten und Sonderbarkeiten, mit denen das Zeitalter der Barocke es auch

¹⁾ Diese Auslese stellt die zur Zeit beste Ausgabe der Abrahamischen Schriften dar. Sie ist im Auftrage des Wiener Stadtrates bei Kirsch in Wien (6 Bände 18 Kronen) erschienen und umfaßt die sprachlich schönsten und inhaltlich wertvollsten (möglichst zu einem Ganzen abgerundeten) Partien aus: Atriacus Atriacus, Neuwahlte Paradiesblum, Prophetischer Willkomm, Merks wohl, Soldat (I. Band); Merks Wien, Vösch Wien (II. Band); Auf, auf ihr Christen (III. Band); Etwas für alle, Heiliges Gemisch-Gemisch, Hui und Psui der Welt (IV. Band); Abrahamisches Gehab Dich wohl, Mercurialis (X); Wohlangefüllter Weinkeller, Abraham Lauberhütt, Totenkappe (V. Band); Judas, der Erzschelm (VI. Band). Der letzte Band enthält auch drei wichtige Wort- und Sachregister und die Bibliographie.

unserem Abraham angetan hat, — es bleibt bei ihm noch soviel des Urvüchigen, des Unveräußerlichen, des Köstlichen, des Einschmeichelnden, des Hinreißenden selbst und des tief Ergreifenden, daß wir keine seiner Schriften aus der Hand legen, ohne einen nachhaltigen Eindruck empfangen zu haben.“ Schließlich möge das Urteil von Nagl & Feidler noch Platz finden, die am angegebenen Ort schreiben: „Er war seinen Zeitgenossen nicht bloß Prediger, Moralist und Satiriker, er war ihnen auch Erzähler, in gewissem Sinne auch Lyriker — einen Band von Liedern und Epigrammen könnte man leicht aus seinen Werken ausziehen — und selbst Dramatiker. Er verdient daher, daß die Späteren ihn ehren und tatkräftig sein Werk fortsetzen, veredeln und vollenden.“

Wer einmal in den Schriften des schlichten Barfüßermönches blättert — durch die vortreffliche Ausgabe Dr. Strigls ist das ja wieder leicht gemacht worden — wird diesem Urteil zustimmen. Es liegt soviel Kraft und ursprüngliche Schönheit, soviel Plastik und Anschaulichkeit, soviel ungesuchte, unaufbringliche Belehrung in den Büchern, daß immer wieder gerne zugreifen wird, wer nur einmal eine Kostprobe machte.

3. Abraham als Pädagoge.

Jeder große Volksredner und Volkserzähler ist auch Volkserzieher und so gehört er in die Reihe der Pädagogen, wenn er auch außerhalb der eigentlichen Kunst steht. Für Abraham a Sankta Clara gilt das in besonderem Maße, denn er hat nicht nur in vorbildlicher Weise selbst erzieherisch gewirkt sondern auch über Erziehung eine Reihe vorzüglicher Abhandlungen in seinen Schriften niedergelegt. So wird er zum Prediger des Werkes körperlicher Abungen¹⁾, er mahnt zur Beachtung von Kleinigkeiten in der Kindererziehung²⁾, er spricht den Eltern ob der väterlichen und mütterlichen Erziehungspflicht ernst ins Gewissen³⁾, er behandelt das Wort „Jugend hat keine Tugend“⁴⁾ und mahnt die Vorgesetzten an die wichtige Tugend der Sanftmut, er predigt eine tiefe Auffassung der religiösen Erziehung und Erwärmung der Jugend⁵⁾ besonders auch der Marienverehrung⁶⁾; in ernstesten Vorstellungen mahnt er vor Verweichlichung in der Kinderzucht ohne der Prügelpädagogik das Wort zu reden⁷⁾, er spricht von den Erziehungsmitteln: Beispiel und Gewöhnung und von einem Haupt-„Verziehung“ Mittel, der bösen Gelegenheit⁸⁾ und gibt uns so zerstreut eine Erziehungslehre, die bei aller Unaufbringlichkeit um so wirkungsvoller ist.

Wir glauben Lehrer, Geistliche und denkende Eltern mit diesen Zeilen nicht umsonst auf die verstaubten und nun neuerstandenen Schätze aufmerksam gemacht zu haben. Der alte Geist und die alte Form verdienen auch in unserer Zeit die liebevolle Würdigung, die ihnen der Bearbeiter der mehrfach erwähnten Ausgabe gewidmet hat. Was ein so großer Geist wie Abraham a Sankta Clara gedacht, gepredigt und geschrieben hat, verdient nicht in vergilbten Blättern unterzugehen, sondern immer lebensfrisch genossen zu werden. Wer so in stillen Stunden die Neuerweckung geschwundenen Lebens übt, nimmt Teil an der besten Totenfeier, die sich der schlichte Barfüßermönch verdient hat!

¹⁾ In der angegebenen Ausgabe von Dr. Strigl bei Kirsch in Wien Band IV, Seite 93. ²⁾ Ebenda IV 271. ³⁾ IV 279 und V 228. ⁴⁾ IV 354. ⁵⁾ IV 364, V 100 und 230. ⁶⁾ V 241. ⁷⁾ VI 93 und IV 140. ⁸⁾ VI 130, 154 und 136.



Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

(Fortsetzung.)

Das Lesestück „Siegfried, der edle Held“, ist Bumüller und Schuster entnommen, Autoren, deren Lesebücher vor bald einem halben Jahrhundert in vielen badischen Schulen Verwendung fanden. Ältere Leser dieses Blattes werden sich noch des Aufsehens erinnern, das der so ganz nach andern Gesichtspunkten ausgewählte Inhalt der neuen, der gegenwärtig noch gebrauchten Lesebücher allenthalben hervorrief. Es war ein Aufsehen recht unliebsamer Art, das vielfach an Aufregung grenzte. Man konnte es nicht verstehen, daß der trockenen naturgeschichtlichen Beschreibung ein so breiter Raum gewährt wurde, während die Bildungsmomente, die in Sage, Geschichte und in dem Leben hervorragender Männer und Frauen überreich vorhanden sind, fast ganz unbeachtet blieben. Wenn auch der dritte Teil des Lesebuches nach dieser Richtung hin eine zweckmäßigere Auswahl erkennen ließ, so glaubte man doch bald, sein Inhalt sei für die Landschulen zu schwer, und man wies ihn lange Jahre der Fortbildungsschule zum Gebrauche zu, wo sich vielfach ein geringeres Schülermaterial vorfand als in der Volksschule und die Interesselosigkeit für den Leseunterricht den Kulminationspunkt erreichte. Am meisten tadelte man die weitgehende Berücksichtigung der Fabel, der seltsamerweise fast ausschließlich die ethische Förderung der Volksschuljugend durch den Leseunterricht anvertraut wurde. Es gab warnende Stimmen genug, die von den neuen Lesebüchern in allgemein ethischer Hinsicht und besonders auch inbezug auf die Pflege vaterländischen Empfindens und Denkens eine Beeinträchtigung der Bildungsarbeit der Volksschule vorausahen. Diese Kritiker haben sich nach u. E. als die tiefer Blickenden erwiesen. Die gegenwärtigen Lesebücher, einseitigen Zeitanschauungen entsprechend, bedeuteten in keiner Weise einen Fortschritt und ließen den Leseunterricht in beklagenswerter Weise an Gedanken und Vorstellungen, die das Herz erwärmen und den Willen zu begeistern vermögen, verarmen. Wir müssen es uns versagen, naheliegende Betrachtungen über diesen Punkt weiter auszuführen, so zweckmäßig auch eine solche Beschäftigung im gegenwärtigen Zeitpunkt wäre. Aber die bekannten Autoren Bumüller und Schuster nötigen zu einem Blicke in die Vergangenheit, um den dahingegangenen verdienstvollen Männern die Dankeschuld in dem offenen Geständnis abzutragen, das vielfach Kleineres an die Stellen des Größeren trat, dessen Bildungswert sie mit unbefangenen Blicke erkannt hatten.

Die Lesestücke, die ihren Stoff der deutschen Helden-sage entnehmen, erscheinen umso gehaltvoller und fesselnder, je mehr sie die geistige Atmosphäre des Nibelungenliedes umweht. Wenn nun dieses auch in der zu breiten Beschreibung von Aufzügen, Kleidung und äußerer Ausstattung der Helden ermüdet, so entschädigt es dafür wieder reichlich dadurch, daß die Verfassung der Helden in ihren Handlungen uns entgegentritt. Hagen schleudert den Fährmann, der die zum Todeszug Ausrückenden über den Main gesetzt hatte, wortlos in den Fluß. Welch ein Vorpiel für die kommenden Schrecken, die er allein unter den Burgunder Recken vorausah! Der dramatische Gang der Handlung sollte unter keinen Umständen durch den deskriptiven Bericht ersetzt werden; nach dieser Richtung aber dürften einige nicht unberechtigte Ausstellungen an vorliegendem Lesestück zu machen sein.

Ueber die Ankunft Siegfrieds in Worms berichtet es: „In der Begleitung von zwölf Rittern kam Siegfried dort an. König Gunther samt seinen Brüdern und Rittern hieß den jungen Helden willkommen. Man erwies ihm die

größte Auszeichnung und veranstaltete ihm zu Ehren Ritterspiele und die glänzenden Festlichkeiten!" Wie abgebläht erscheint dieser Bericht gegenüber der Heldensage, die von neuzeitlichen Besuchen glücklicherweise auch gar nichts weiß.

Welche Sorgen belasten das gute Herz der Siegelinde, als sie von dem beabsichtigten Werbezug hört, der mit größter Heeresmacht ausgeführt werden soll, da in jenem Tag der Vorzug des Mannes nicht in seinem Geschwäg, nicht in dem schmachtenden Blick, nicht in bergebewegenden Seufzern, sondern in der Kraft und Fähigkeit zu Taten lag. Und diese Kraft mußte erprobt werden. Nirgends aber konnte die Probe sich härter gestalten als am Burgunder Hof, wo Helden lebten, deren Tatenruf die wandernden Ströme und die wehenden Lüfte damals schon in alle Gauen Deutschlands trugen. Hagens Ruhm erfüllte ja Aquitanien, wie die Gegend am Niederrhein und an der ostwärts strömenden Donau. Aber gegen die Ansicht der Mutter genügten zwölf Recken allein dem Helden, der trotz der Eltern Sorgen alle ihre Vorbereitungen für unnütz erklärt, und, wenn nicht die Sitte die Begleitung erheischt hätte, allein wäre der Siegelinde Kind zum kühnen Strauß nach Worms gefahren.

Noch ausdrucksvoller gestaltet sich die Landung. Die Burgunder Helden, durchs Fenster blickend, erkennen die Ankommenden nicht. Da kündigt sich die Ueberlegenheit Hagens dadurch an, daß er herbeigeholt wird, um über die herrlich aussehenden Recken, die dem Nachen entstiegen waren, Auskunft zu geben. Auch er hat sie früher nie gesehen. Aber so herrlich, so kraftvoll, so gebieterisch, so wahrhaft königlich ist Gang, Haltung und Gebärde des einen, daß es nur der Siegelinde Kind von Kanten sein kann, der den Lindwurm erschlagen, sich in seinem Blute gebadet, Schilbung und Nibelung erlegt und den Hort gewonnen hat. Der Rat, die Ankommenden ja freundlich zu empfangen, nicht ganz ohne den in dem Nibelungenlied so beliebten Anklag an Ironie, die das Landvolk heute noch ganz in derselben Weise meisterhaft anwendet, sofern es nicht die fortschreitende Industrialisierung an den Sprachgebrauch der „klassenbewußten“ Presse gewöhnt hat, wird aufs genaueste befolgt und dem angebotenen Kampfe ausgewichen. Denn nicht als schmachtender Seladon, nicht als Toggenburger kam der Held vom Niederrhein, sondern er will kämpfen um Gut, Blut, Reich und Braut; denn was der große Alexander mit seinen letzten Worten auf dem Todbett sprach, war deutsches Volksempfinden jener Tage, Wille und Ueberzeugung: „dem Würdigsten!"

Dem Würdigsten sei Reich, Ehre, Ansehen und Macht! Aus dieser Ansicht heraus entwickelte sich der Feudalstaat mit seinem herrlichsten Schmucke der Treue, dessen Anfänge, wie auch Montesquieu zeigt, in vollkommensten Einklang zum natürlichen Empfinden der unverdorbenen Menschennatur steht, obgleich orientalischer Scharfsinn nur in der Befriedigung des physischen Bedürfnisses die Sprungfeder der menschlichen Entwicklung sieht. Diese Anschauung, die heute der auf die Entstehung des Klassenstaates gerichteten Bewegung zugrunde liegt, durchaus entgegengesetzt ist, darf in bezug auf Herkunft die germanisch-deutsche, in bezug auf ethischen Wert die ungleich viel höher stehende gegenüber der semitisch-orientalischen bezeichnet werden, die dem historischen Materialismus zu grunde liegt. Es wäre tief beklagenswert, wenn sich das deutsche Volk durch Aufgabe seiner ethischen Grundanschauungen entnationalisierte. Denn damit schwände das eigene Blut dahin, seine Kraft, sein ethisches Urteilsvermögen. Damit hörte seine Blutsverwandtschaft zum Christentum auf, es hörte auf der Glaube an die Möglichkeit und Notwendigkeit der sittlichen Selbstbestimmung zunächst in immer mehr sich weitenden Kreisen von Volksgliedern, bis es als Ganzes unter die Sichel der Gottheit käme, die die in ethischer

Hinsicht steril gewordenen Völker erbarmungslos nieder-mäht. Ob es zeitgemäß erscheint, heute solche Betrachtungen zu pflegen, lehrt ein Blick zum Fenster hinaus. Sollte Chamisso's Schlemihl eine Bedeutung erhalten, deren Tragik die Komik ganz vergessen läßt? Man kann seine besondere Meinung darüber bekommen.

Die Burgunder Helden befolgen Hagens Rat. Damit rückt ihn das Nibelungenlied im kunstgeübten Zuge in den Mittelpunkt dieses Heldenkreises. Allerdings besitzt er die Herrschaft nicht, dafür liegt für die Burgunder auch nicht die Verpflichtung des strikten Gehorsams vor. Indem sie aber dem geistig Ueberlegenen, dieser berufenen Herrschernatur, nicht gehorchen, schürzen sie den Knoten, der sich erst mit ihrem Untergange löst. Auch eine Mahnung für die Herrscher der Welt. Nicht die Krone niederlegen sollen sie; aber für die Wahl ihrer Ratgeber ist ihnen ein Wink gegeben. Wie herrlich ragen nach dieser Hinsicht betrachtet, Maria Theresia und Kaiser Wilhelm I. hervor. Wie beklagenswert war die Schwäche des Opferlammes der ersten französischen Revolution, das in Türrgot und Malesherbes Ratgeber fand, die dem Lauf der Dinge sehr wohl eine andere Richtung hätten geben können. So gehen wir gewiß nicht zu weit, wenn wir die Nibelungensage wie jede wahre Dichtung ein Buch der Weisheit nennen. Die Inhaltsangabe läßt naturgemäß manchen Vorzug schwinden; aber die Ahnung gewisser Vorzüge darf doch nicht aufgegeben werden. In ihnen liegt die Quelle des goldigen Scheins der selbständigen sittlichen Wertung, der auch das Kind gefangen nimmt, es den organischen Aufbau der Dichtung ahnen läßt und es mit jener Macht belehrt, wie sie sich nur dem Weltenlaufe eignet.

Mathematische Aufgaben.

1.

Ein Kaufmann kaufte ein Stück Tuch und bezahlte das Meter mit 10 Mk. Beim Nachmessen befand er das Stück von so schlechter Beschaffenheit, daß er das Meter für 9 Mark verkaufen mußte. Da es aber 3 Meter mehr enthielt, als ihm angerechnet waren, so verlor er nur 5%. Wieviel Meter hielt das Stück? St.

2.

Wie groß ist der Inhalt eines Dreiecks, dessen Seiten 25, 15 und 22 Meter messen? (planimetrisch berechnet).

3.

Welches ist die Ursache der Lichtbrechung, nachgewiesen für den Fall, daß der ins Wasser einfallende Strahl mit dem Lot einen Winkel von 60° bildet?

Das belgische Volksschulwesen.*

Belgien hat seit 25 Jahren eine katholische Regierung und deshalb auch ein in vielen Beziehungen ideales katholisches Volksschulwesen. Nicht immer aber war es so. Die christliche Schule mußte mit großen Schwierigkeiten erobert werden.

Da das Schulwesen Belgiens uns manch interessante Einblicke gibt und auch für unser deutsches Schulwesen manche Ziel- und Richtpunkte geben kann, wird es gewiß unsern Lesern willkommen sein, in kurzen Zügen über das belgische Schulwesen unterrichtet zu werden und dabei manch praktischen Wink für die Erhaltung und den Ausbau unserer katholischen Schulen in Deutschland zu gewinnen.

*) Diesen hübsch orientierenden Aufsatz entnehmen wir dem in der Verlagsanstalt von G. J. Manz in Regensburg erscheinenden Korrespondenz- und Offertenblatt, das uns in lebenswürdiger Weise zugestellt wurde, wofür wir freundlichst danken.

In den früheren Jahrhunderten verlieh sich der niederländische Staat vorzugsweise auf die Ordensgesellschaften in Bezug auf die Erziehung und den Unterricht. Selbst nach protestantischen Zeugnissen wird den Ordensleuten insbesondere den christlichen Schulbrüdern das größte Verdienst in Bezug auf das Schulwesen zugesprochen. Erst im 19. Jahrhundert nahm sich auch der Staat um die Schule an. Am 20. März 1814 trat ein Schulgesetz in Kraft, nachdem der Staat das Schulmonopol in Anspruch nahm, obwohl die Gemeinden die Schulkosten trugen. 1817 wurde das erste staatliche Lehrerseminar in Vierre gegründet. 1830 erfolgte ein Umschwung, indem der Staat sein Schulmonopol aufgab. Das Privatschulwesen sproß üppig empor. Der Staat kümmerte sich wenig um die Schule.

Bald aber nahm sich der Staat (im Verein mit den belgischen Bischöfen) wieder energisch der Schule an und 1840 bestanden schon um 1000 Volksschulen mehr als vor der Revolution und um 160000 Schüler mehr besuchten die Volksschulen gegenüber dem Jahre 1830.

Das erste eigentliche belgische Schulgesetz wurde am 23. September 1842 erlassen. Es war wieder ein Gesetz der Zentralisation. Jeder Ort mußte eine Schule haben; die Regierung hatte das Bestätigungsrecht der Lehrer. Der Religionsunterricht war Pflichtunterricht. Der Lehrer mußte mithelfen. Der leitende Pfarrgeistliche durfte das Lesebuch prüfen.

Durch ein ähnliches Gesetz vom 1. Juli 1879 wurde der Religionsunterricht als Lehrgegenstand gestrichen. Dieses Gesetz wurde aber schon wieder durch das Gesetz vom 20. September 1883 aufgehoben. Die Leitung der Schule ist ganz in den Händen der Gemeinden, die öffentliche und private Volksschulen errichten kann und den Religionsunterricht nach Belieben unter die Lehrfächer aufnehmen kann (doch muß das auf Antrag von wenigstens 20 Familien geschehen.)

Durch das ganze Jahrhundert also drehte sich der Kampf der Schulbestrebungen in Belgien vorzugsweise um zwei Punkte: Hat die Regierung die Obergewalt oder liegt diese bei den Gemeinden? Wird Religionsunterricht erteilt oder nicht?

Das zuletzt erlassene Gesetz vom 15. September 1895 kennt keinen eigentlichen Schulzwang. Den Eltern aber wird zur Pflicht gemacht, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Deshalb sind in jeder Gemeinde Schulen vorhanden. Die armen Kinder erhalten unentgeltlichen Unterricht. Am 31. Dezember 1897 gab es 6868 Elementarschulen unter Staatsaufsicht 15504 Lehrern und Lehrerinnen und 800000 Schülern. Die Schulzeit erstreckt sich vom 6. bis 14. Lebensjahr bei wöchentlich 20 Stunden. Dazu muß täglich für den Religionsunterricht eine halbe Stunde vorbehalten bleiben. Die Sommerferien dauern vom 1. September bis 1. Oktober; sonst sind sie den deutschen ziemlich nachgebildet.

Im Gegensatz zur amerikanischen Coeducation ist in Belgien strenge Trennung der Geschlechter durchgeführt. In jeder Schule muß ein Christusbild sein. Die Schulen sind hygienisch (und mit Lehrmitteln) vorzüglich ausgestattet. Auch Schulärzte sind angestellt. Etwas Originelles sind in Belgien die Schulsparkassen. Jährlich werden von den Kindern 8 Millionen Francs eingelegt. Für Kinder von über 10 sind eigene Schulvereine vorhanden. Sie verfolgen hauptsächlich Sparzwecke.

Die Disziplin ist mild; körperliche Züchtigung ist verboten. Für faule Schüler ist Nachsitzen usw. eingeführt, gute Schüler erhalten Belohnungen.

Die Schulkosten tragen die Gemeinden, die vollkommen Herr sind über das Schulwesen; doch erhalten sie verschiedene Zuschüsse vom Staate, von der Provinz usw.; nur müssen dann die Hälfte der Lehrer geprüft sein und die Schulen müssen sich einer gewissen staatlichen Inspektion unterwerfen.

Für die Auswahl der Schulbücher stellt die Regierung eine Liste zusammen, an die aber der Lehrer nicht gebunden ist. Die Bücher für den Religionsunterricht bestimmt der Pfarrgeistliche der Gemeinde.

Für das volksschulpflichtige Alter sind die Kinderschulen (Fröbel) bestimmt. Die Gemeindevolksschulen (6. bis 14. Jahr) zerfallen in die Gemeindevolksschulen, die von der Gemeinde als öffentliche Volksschulen angenommenen Privatschulen, die annahmefähigen Privatschulen (in denen kein Religionsunterricht erteilt wird.) Alle drei Arten von Schulen erhalten Staatsunterstützung.

Für das nachschulpflichtige Alter sind die Erwachsenenschulen (écoles d'adultes) bestimmt, die teils den Volksschulunterricht fortsetzen und vertiefen, teils Fachfortbildungsschulen für Handwerk, Ackerbau, Gartenbau usw. sind. Außerdem gibt es noch Haushaltungsschulen. Zur Zeit (unter der katholischen Mehrheit) betragen die Gesamtausgaben für alle diese Schulen 50 Millionen Franks.

Unter den Unterrichtsgegenständen finden wir Gesundheitslehre und Ackerbaulehre; unter den wahlfreien Fächern sind Handfertigkeit, Rechtskunde, Buchführung, Hauswirtschaft (für Mädchen), Blämisch ev. Deutsch aufgenommen.

Ein Hauptvorteil des belgischen Schulwesens ist, daß die Schule durchweg den Charakter der Erziehungsschule trägt. Der Lehrer soll die Kinder nach der körperlichen, geistigen und sittlichen Seite hin durch Beispiel, Gewöhnung und Unterricht fördern.

Einen besonderen Schwerpunkt nimmt ferner der (konfessionelle) Religionsunterricht im Rahmen der belgischen Schule ein. Er wird vom Geistlichen erteilt, der Lehrer unterstützt ihn. Bei hygienischem Unterricht werden auch die Mittel zur Bekämpfung des Alkoholismus behandelt. Der Ackerbaulehre widmet man besondere Sorgfalt. Durch praktische Arbeiten, Belehrungen, Exkursionen sucht man diesen Unterrichtsweig zu fördern.

Auch (ein praktischer) Zeichenunterricht wird eifrig gepflegt. Belgien hat auch Simultanschulen. An diesen wird kein Religionsunterricht erteilt; die Eltern haben dafür selbst zu sorgen.

Die Lehrerbildung wird an den Staats- (und privaten) Normalschulen besorgt. Religion und Kirchengeschichte werden von einem eigenen Religionslehrer erteilt. Von den anderen Fächern interessieren uns Buchführung, theoretischer und praktischer Feld- und Gartenbau (Obstbaumzucht), Gesetzeskunde. Die übrigen Fächer entsprechen unsern deutschen Lehrgegenständen, wenn auch die Anforderungen an die Schüler etwas geringer sind. Das Seminar besteht aus vier einjährigen Kursen. Die Aufnahme erfolgt durch eine Prüfung. Als Uebungsschulen gelten die Volksschulen des Ortes. In ihnen unterrichten die Seminaristen des 4. Kurses. Alle Staatsnormalschulen sind Internate.

Die wichtigsten privaten Normalschulen sind die von den Bischöfen ins Leben gerufenen. Der Lehrplan entspricht im wesentlichen dem der staatlichen Schulen. In jedem bischöflichen Seminar steht den Zöglingen eine mit Geschick eingerichtete Bibliothek zur Verfügung.

Bei dem Abgange vom Seminar erhalten die Zöglinge ihr Lehrerzeugnis; damit können sie sich um Lehrerstellen bewerben. Für die Fortbildung der Lehrer sorgen (1/4 jährige) amtliche Konferenzen, Bibliotheken und Sammlungen.

Die Lehrergehälter schwanken zwischen 1200 und 2400 Franks, dazu kommen Zulagen von 100—600 Franks und Wohnungsentfädigung von 200—800 Franks. Die Pensionen (die von Staat, Provinz und Gemeinde bezahlt werden) sind für die Lehrer und ihre Hinterbliebenen verhältnismäßig günstig. Der Lehrer ist Gemeindebeamter und fest angestellt; er ist hochgeachtet. Nur strafgesetzliche Vergehen können Anlaß zu seiner Absetzung sein.

Die äußere Leitung der Schulen liegt in den Händen der Gemeindebehörden, sowie des beständigen Erziehungsausschusses und des Königs. Die innere Leitung besorgen die Schulinspektoren und das Unterrichtsministerium mit dem

Könige. Der nächste Vorgesetzte des Lehrers ist der Kantoninspektor. Er hält wenigstens alle Jahre eine Schulprüfung in jeder Schule ab. Er hält auch die Lehrerkonferenzen ab.

Der Vorgesetzte des Kantoninspektors ist der Hauptinspektor, der wenigstens alle 2 Jahre die Schulen seines Distrikts inspizieren muß. Die Schulinspektoren müssen eine eigene Prüfung ablegen. Das Examen wird in französischer Sprache abgehalten. Es entspricht zum großen Teil unserm deutschen 2. Lehrereexamen.

Im allgemeinen herrscht an den belgischen Schulen und bei den Lehrern ein streng christlicher, konservativer Geist und die Leistungen der belgischen Schulen, an deren Hebung großenteils auch die Schulbrüder beteiligt sind, können sich vor der ganzen Welt sehen lassen.

Ein Beweis, daß die katholischen Schulen ganz auf der Höhe stehen und daß wir keinen Grund haben, in die Pädagogik Zweifel zu setzen. Steeger.

Die französische Volksschule.

Die Abgeordneten Frankreichs sitzen gegenwärtig über das Volksschulwesen ihres Landes zu Gericht, und es erfolgen Urteile, die in dieser Schärfe sicher kein Mensch erwartet hätte, am allerwenigsten aber, wenn gesagt worden wäre, daß sie von der Seite kommen würden, die in erster Reihe die sogenannte Laienschule geschaffen hat. Man lese, staune und lerne! Die nachfolgenden Zeilen entnehmen wir dem nicht katholischen „Deutschen Lehrerblatt“.

Die Debatte über das Unterrichtsbudget in der französischen Kammer hat sich in eine Diskussion über die Schulpolitik, oder wie es amtlich heißt, in einen Kampf um die Laienschule verwandelt. Er währt jetzt schon seit einer Woche und sein Ende ist noch nicht vorzusehen. Angesichts der Vorfälle in den staatlichen Provinzschulen, die durch das Einschreiten der Bischöfe gegen gewisse christenfeindliche Lehrbücher hervorgerufen wurden, wollte man sich in der Kammer einmal gehörig aussprechen. Die Radikalen erachteten den Moment für gekommen, um von der Regierung energische Maßregeln gegen die Kirchenfürsten zu verlangen. Sie erwarteten die Vorlage irgend eines Gesetzes, wodurch dem gewaltigen Widerstande der Familienväter gegen die Entchristlichung ihrer Jugend ein Riegel vorgeschoben werden könne. Die Parteien der Rechten hingegen benutzten die Gelegenheit, um das Eingreifen der Bischöfe zu rechtfertigen, was ihnen auch durch ihre Redner, wie Denys Cochin, Maurice Barres und andere gelungen ist. Die Führer der Linken machten kein Hehl daraus, daß sie durch die Schule die Entchristlichung Frankreichs anstreben, und daß sie ihre Zustimmung zu jeder Maßregel geben wollen, die sie diesem Ziele näher bringt, gleichviel ob dadurch der Nachwuchs Frankreichs verdorben wird oder nicht. Es scheint aber, daß man in den christlichfeindlichen Parteien schon bereit, sich dieser Diskussion mit zu großer Gründlichkeit hingegen zu haben. Man hat nämlich Darlegungen zu hören bekommen, die über die Laienschule, jene Schule, aus der jede Andeutung an einen Gott streng verbannt ist, ein vernichtendes Urteil abgeben. Und das nicht aus dem Munde eines ihrer Gegner von der Rechten, sondern seitens eines ihrer begeistertsten Anhänger von der Linken. Der revolutionäre Sozialist Allard gehört zu denen, die da wünschen, daß man in der Elementarschule die Jugend zu gesinnungstüchtigen, streng an eine rote Zukunft glaubenden Genossen erziehe. Er tadelte daher die Lehrbücher in den Laienschulen, die zwar die christliche Moral und den Gottesbegriff abschafften und bekämpften, dagegen aber keine Lehrsätze für eine weltliche Moral aufstellten. Er führte unter anderm folgendes aus: „... Seien Sie aufrichtig, meine Herren Radikalen, ohne Gott gibt es keine Moral, eine solche ist aber

notwendig. Ich gestehe es ein, machen Sie auch das gleiche Bekenntnis. Ohne Gott gibt es nur mehr einen Verkehr zwischen den Menschen, nichts anderes weiter. Um unterrichten zu können, muß man mehr wissen als man zu lehren hat. Sie müssen daher Ihren Lehrern eine andere Kultur geben, welche jene überragt, die sie ihren Schülern zu geben haben. In Wirklichkeit verläßt aber die Mehrzahl der Schüler Ihre Schulen, ohne lesen und schreiben zu können.“ (Zwischenruf von der Linken: „Wir geben aber deswegen Geld genug aus!“) Allard: „Ja, aber in so schlechter Weise, daß es manchmal besser wäre, etliche Ihrer Schulen zu sperren. Ich frage mich sogar, ob ihr ungenügender Schulunterricht nicht die Schuld an dem Anwachsen des Verbrechertums trägt.“ (Entrüstungsrufe und Skandal seitens der ministeriellen Parteien.) Allard: „Tun Sie nur nicht so, als ob Sie mich nicht verstehen! Sie geben den Kindern, deren Intelligenz oft groß ist, einen ungenügenden Unterricht, der ihnen kaum die Türe zu einer höheren Kultur öffnet, sie aber in brutaler Weise den Fabriken zuführt. **Ja, aus den Kindern macht Ihr jetzt Apachen.**“ (Wutgeheul auf den Bänken der Linken, Ordnungsruf seitens des Präsidenten gegen den Redner.) Allard: „Ich beleidige niemand. Ich behaupte nur, daß die Radikalen mit ihrem Schulprogramm Bankrott gemacht haben, das der Jugend eine unvollständige Ausbildung gibt und aus ihr Apachen macht. Ich war ein Anhänger des Unterrichtsmonopols, jetzt bin ich's nicht mehr. Mit einem Monopol könnte die Schule nicht nur ein Kampfwerkzeug gegen die Kirche, sondern auch eine Waffe gegen den Sozialismus werden.“ Erst mit dem letzten Satz ertete der Redner wieder den Beifall seiner Genossen. Seine Andeutung, daß die Laienschulen Apachen züchten, hatte in der Kammer eine unbeschreibliche Sensation erregt. Gibt es ja doch keinen Deputierten, der die Wahrheit dieser Behauptung leugnen könnte. Erst vor einigen Tagen hat eine amtliche Statistik auf das Anwachsen des Verbrechertums unter der schulpflichtigen Jugend hingewiesen. Eine andere Statistik mußte das traurige Geständnis machen, daß auch die Zahl der Analphabeten in Frankreich jährlich zunimmt.

Die interessante Debatte wird wahrscheinlich mit keinem großen Resultat enden. Der Ministerpräsident wird eine Tagesordnung vorschlagen und zugebilligt erhalten, worin er durch künftig vorzulegende Gesetzmaßregeln die Laienschule gegen die Angriffe des Klerikalismus zu schützen gedenkt.

St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

a. Aufgabe: Setze Dich nun mit Schlossermeister X in Benehmen.

b. Vorschlag: Schreibe ihm einen Brief. Leite diesen ein mit der Vermittlung durch deinen Onkel. Bitte Schlossermeister X um seine Lehrbedingungen und stelle ihm Deine Vorstellung in Aussicht; grüße ihn mit Hochachtung.

c. Beispiel:

(Ort und Datum).

Sehr geehrter Herr Schlossermeister X.!

Von meinem Onkel, Herrn Theodor Kern dortselbst, habe ich erfahren, daß Sie noch einen Lehrling einstellen. Da ich große Neigung zum Schlosserhandwerk habe und Sie von meinem Onkel gut empfohlen sind, so möchte ich gern in Ihre Lehre eintreten. Wollen Sie daher die Güte haben und meinen Eltern Ihre näheren Bedingungen mitteilen. Wir würden dann vom Sonntag in acht Tagen

nach dorten kommen, um den Lehrvertrag miteinander zu beraten.

In der Hoffnung auf günstige Antwort, erlaube ich mir, Sie mit ergebener Hochachtung zu grüßen

Ihr

Albert Träger.



Rundschau.



Lesefrucht: Was wir an lebenskräftigen Volkstum besitzen, ist christliches Volkstum; wer sich davon los-sagen möchte, verfällt entweder einem haltlosen Kosmo-politismus, oder muß zu der lächerlichen Repristinuation eines germanisch-heidnischen Wesens greifen, einem ungeschichtlichen, kraftlosen Gebilde der Willkür.

D. Willmann im „Pharus“.

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.

Das göttliche Kennzeichen der Seele, die ganz zur psychischen Kraft geworden, ist die Liebe. Sie setzt der Völkerapostel über den Berge versenkenden Glauben, wenn diesem die Liebe nicht beigelegt wäre. Und wie Christus, wie die katholische Kirche im würdigen Genuß des Fleisches und Blutes des Gottmenschen Quelle und Denkmal der göttlichen Liebe erblickt, die wunderbar gestaltend im Menschen wirkt, so liegt vor Ruwilles geistigem Blick klar und offen die Macht und Herkunft der göttlichen Liebe in der Menschenbrust. Dieser Liebe widmet er folgende herrliche Werke:

„Die Kirche ist der erweiterte Christus. In ihrer Entwicklung setzt sich die Fleischwerdung Gottes fort. Vormalig lehrte und wirkte und opferte der Herr allein als Gesandter Gottes, seit seinem Hingang zum Vater lehrt und wirkt und opfert er als Christus in ecclesia, als der zur Kirche entwickelte Christus. Auch der Christus in ecclesia wirkt Glauben, sammelt Anhänger, gewinnt Liebe.

... Niemals würde die Kirche bei all ihren Vorzügen eine solche Liebe erwecken können, wenn ihr nicht durch das Einwohnen Christi eine unvergleichliche Beständigkeit eigen wäre. Nur solche Dinge können Gegenstand echter Liebe sein, die sich dauernd in ihrem Wesen erhalten. . . Es ist (also) eine Besonderheit des gläubigen Katholiken gegenüber den Mitgliedern anderer Konfessionen, daß er eine erstaunlich warme, innige Liebe zu seiner Kirche empfindet, eine Liebe, die wohl schwere Prüfungen zu ertragen vermag. . . Was die Katholiken wirklich zusammenhält, was der Kirche eine unerschütterliche Stellung in ihren Herzen gibt, das ist die Liebe.“

Aber diese Liebe dürfte auch ein Kennzeichen zur Beantwortung der Frage sein, mit welcher innerer Berechtigung man sich als Bekenner der katholischen Religion betrachten dürfe.

Die Liebe äußert sich in Werken, die Liebe zu Christus und seiner Kirche in jener charakteristischen Uebereinstimmung des Wollens und Handelns, die man wohl „christliches Tugendleben“ nennen darf. Mit dem Eintritt des Christentums in die Welt bezaubert es die Blicke selber, denen Jesu Religion eine Torheit war. Ihm brachte selbst ein Napoleon in Wort und Staatsentscheidungen seine Hulldigung dar. Wer es nicht zu schätzen weiß, beurteilt sich selbst und weiß nicht wie. Aber gewisse fromme Handlungen richtig zu werten, fällt denn doch dem Nichtkatholiken schwer. Ueberaus interessant ist es nun, hierüber Ruwilles tiefgründige Erfassung der Sache zu vernehmen.

„Man soll doch nicht glauben, daß die erhabensten Geister der Christenheit in alter und neuer Zeit sich zeit-lebens mit sinnlosen Berrichtungen abgegeben hätten, über die jeder bildungsstolze Jüngling zu lächeln berechtigt sei. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu

Toren geworden“, das gilt für alle Verächter alt-kirchlicher Bräuche.“ Für solche, die in harter Arbeit stehen, ist der Rosenkranz ein unvergleichlich geeigneteres Erbauungsmittel (als Lesen von Bibelstellen und anschließendes Gebet), das sie in jeder freien Minute zur Hand nehmen können und gern zur Hand nehmen. Und weil er das ist, darum ruht auch ein besonderer Segen darauf, darum übt er auch auf Gebildete, sofern sie gläubig, einen eigenen Reiz aus, so daß sie ihn gleichermaßen in Gebrauch nehmen. Es ist wieder die Liebe zur Kirche, die dabei mitspricht oder entscheidend wirkt.“

„Der Katholik freut sich über solche Vorschriften, die ihm Gelegenheit zur Liebesbetätigung geben.“ Von der Macht der geistlichen Kindesliebe haben sie (die Protestanten) keinen Begriff, ebensowenig wie von der himmlischen Speise, durch die diese Liebe in die Herzen gesenkt wird.“

Wie aber steht es um die Freiheit in der katholischen Kirche? Die, die im deutschen Lehrerverein das Bestreben tragen, Quelle, Maß und Geist einer sogenannten religiösen interkonfessionellen Jugendunterweisung (siehe Zwickauer Thesen!) zu bestimmen, wissen ja gar viel vom „Helotensinn“ ihrer bekenntnistreuen katholischen Kollegen zu berichten und zwar aus dem einzigen Grund, weil es eben nun einmal bekenntnistreue Katholiken sind. Wie steht es also um den Helotismus, um die vermeintliche erbärmliche Geistesknechtschaft der Katholiken? Darüber muß denn doch dem Geschichtsprofessor an der Universität Halle und früheren Protestanten Ruwille, den nur das Streben nach Wahrheit, ein wissenschaftlich geschulter kritischer Blick und ein feines Empfindungsvermögen geleitet haben kann, ein überaus beachtenswertes, zuständiges Urteil ausgesprochen werden. Er sagt:

„Die Freiheit in der katholischen Kirche“, das ist ein Wort, das Andersgläubigen sicher spanisch vorkommt. Und doch durchströmte unsern Konvertiten nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche das glückliche Gefühl: jetzt endlich bin ich frei. Das ist einfach zu erklären: bei den Protestanten liegt die scharf gezogene Grenze auf der Gott zugekehrten Grenze, d. h. sie dürfen gewisse Wahrheiten nicht annehmen und nicht vertreten, um nicht in den Verdacht des Katholizismus zu geraten, während ihnen nach der Seite der Welt sehr weitgehende Freiheit gestattet ist. Bei den Katholiken verhält es sich umgekehrt. Die Protestanten haben also die weitgehendste Freiheit nach der negativen Seite hin; sie brauchen keine Kirche zu besuchen, nicht zum Abendmahl zu gehen, keine Gebete zu verrichten u.s.w. Wesentlich beschränkt ist dagegen die Freiheit nach der positiven Seite hin. Der Protestant darf nicht, wenn es ihm beliebt, die Kirche besuchen, da sie außer der Zeit verschlossen ist, er kann kaum nach Wunsch zum Abendmahl gehen, er darf keine Heiligen anrufen u.s.w. Ähnlich bestellt ist es mit der Freiheit der protestantischen Theologie, weshalb die katholische turmhoch über ihr steht. „Neben diesem Bau des katholischen Glaubens nehmen sich die protestantischen Lehrgebäude aus wie Bauhütten oder besser wie kindliche Nachbildungsversuche neben einem architektonischen Meisterwerk.“ Der Verfasser rechnet ebenso ausgezeichnet mit dem Schlagwort von der Gebundenheit katholischer Gelehrten ab.

Wir Katholiken dürfen die gegen uns gerichteten ungerechten Beschuldigungen sicher nicht allzuleicht nehmen. Aber eine Torheit wäre es auch und ein ganz unmännliches Wesen würde sich zeigen, wenn wir uns darob außer Fassung bringen ließen. Wie vorstehender Fall zeigt, erscheinen immer wieder erleuchtete Geister, welche mit den Urteilen unser Gegner ins Gericht gehen und ihnen einen Platz anweisen, der nur in der Rumpelkammer der Geschichte aufgesucht werden kann, über deren Türe die Inschrift steht:

„Unfaßbares!“

Aus dem letzten Kapitel „Die Feindschaft gegen die katholische Kirche“, heben wir nur hervor die vernünftige Beurteilung von Mißständen in der Kirche, aus denen sich aber kein Recht zur Abtrennung von ihr herleiten läßt und das Bekenntnis von Ruville: „Seit meinem Uebertritt ist mir in der katholischen Kirche noch kein Uebelstand, sondern in lauter Reinheit und Heiligkeit entgegengetreten.“

So das Zeugnis eines Mannes, dem gegenüber Tausenden und Abertausenden die innere Berechtigung abgeht, mit ihm in die Schranke zu treten, da es fehlt an der Tiefe und Weite des Blickes oder an der Reinheit der Motive.

Die Denkschrift zur Neuordnung der Schulaufsicht und Schulleitung im rechtsrheinischen Bayern. Abschnitt V fährt dann weiter:

„Im theoretischen Streit stehen die Forderungen reiner Fachaufsicht und ausschließlich geistlicher Schulaufsicht einander schroff entgegen. Die Verfechter beider Richtungen sind überzeugt, die beste Art der Schulleitung zu vertreten. Wenn aber eine derselben ausschließlich eingeführt würde, müßten sich bald Klagen über Einseitigkeiten erheben. Es liegt nahe, daß beispielsweise ein geistlicher Leiter bei ersprißlicher erzieherischer Tätigkeit des Lehrers Nachsicht in der Beurteilung methodischer Geschicklichkeit und Erfolge übt, ein weltlicher Leiter aber das Schwergewicht zu sehr auf unterrichtliche Leistungen legt. Ein Schulleiter wird die so schwierige Tätigkeit des Lehrers in der Schule nach Art und Erfolg schwer allseitig beurteilen können. Eine gewisse Abwechslung in der Revision und Prüfung, ein Vergleich verschiedener Revisions- und Prüfungsergebnisse, eine Einwirkung mehrerer Persönlichkeiten wird in vielen Fällen eine erhöhte Wirkung in der Schulleitung erzielen. Die Verbindung von geistlicher und weltlicher Leitung ist das natürliche Kompromiß, das der Zwang der Verhältnisse in den Städten schon geschaffen hat und noch fortwährend schafft und das sich auch bewährt hat. Es dürfte deshalb an der Zeit sein, für die ländlichen Verhältnisse eine ähnliche Einrichtung zu treffen, durch die entsprechende Erweiterung der Kompetenzen des Distriktschulinspektors. Ohne erhebliche finanzielle Opfer ist damit den sicher nicht unberechtigten Wünschen der Lehrerschaft auf erhöhte Mitwirkung an der Leitung der Schule Rechnung getragen. Die Erfüllung dieses Wunsches wird in weiten Kreisen der Lehrerschaft jene Zufriedenheit herstellen, die zu einem freudigen Wirken notwendig ist. Sie wird auch — und das ist die ernstliche Hoffnung des kath. Lehrervereins — jenes Zusammenwirken von Geistlichkeit und Lehrerschaft fördern, das zum Gedeihen der Volksschule unerläßlich ist.“

So ist es recht. Aber was sind Hoffnungen, was sind Wünsche, die der Mensch, der vergängliche, baut? Da haben wir in Baden auch Erfahrungen und wir wissen, wie die radikale Lehrerpresse die Pfarrhaus-Schul-Idyllen pflegt, trotzdem daß bei uns nur noch die Sage von der geistlichen Lokalaufsicht redet. Wo es etwas gibt, da ist nun einmal der Pfarrer dahinter, und wenn der Bürgermeister dem Ortsgeistlichen nicht alle Wochen die Fenster einwirft oder wenn er wenigstens nicht die geeignete Bestimmung bekundet, dies und noch ein Mehr nach derselben Richtung hin zu tun, nun dann?, ei dann leitet eben der Pfarrer den ganzen Orts- und Gemeinderat. Das ist das erste Dogma der Dogmenlosen. Nun besuchen bei uns die Geistlichen das Gymnasium und die Universität. Viele derselben gehen der unbefangenen prinzipiellen Untersuchung der wichtigsten Erscheinungen im Gesellschaftskörper, in Kunst- und Wissenschaft nicht aus dem Wege, sondern sie lieben diese Geistesgymnastik in ganz hervorragender Weise. Sie fühlen sich vielfach geradezu im Interesse der anregenden Unterhaltung zum Lehrer hingezogen, wenn der Rationalismus nicht den Lehrern in sehr weitgehendem Maße die Ueberzeugung beigebracht hätte, der Geistliche kann sich nur aus selbstsüch-

tigen Gründen nahen. Freilich spielt dabei die Bildung des Lehrers keine ganz beneidenswerte Rolle, wenn sie sich mit den Anschauungen des Radikalismus begnügen kann. Aber so wie nun einmal die Dinge liegen, teilen wir die Hoffnung des Verfassers der Denkschrift nicht.

Wir fürchten auch kein Schulunheil, wenn nicht jeder Krimkrams geprüft wird. Der oberste und unnachsichtige Richter des Lehrers muß das eigene pädagogische Gewissen sein; wenn da nicht beste Ordnung herrscht, dann hilft keine Aufsicht. Endlich dürfte sich das Zusammenwirken von Fachleitung und geistlicher Leitung auch nicht so harmonisch gestalten. Was dann? Kann der Lehrer einen ganz neutralen Boden gewinnen und behaupten? Wenn nicht, wohin wird er sich schlagen? Wohin ihn die unbefangene Wertung des Falles treibt oder dahin, woher er unter Umständen am meisten zu fürchten oder zu gewinnen hat? Das sind doch nicht ganz unbedenkliche Möglichkeiten, die zur Zeit wohlwogen werden wollen.

Endlich können wir uns nicht mit der Annahme befremden, daß die eine Aufsichtsperson die Erziehungs-, die andere die Unterrichtsergebnisse vorwiegend beurteile. Hoffentlich kommen wir bald zur Ueberzeugung, daß jeder Volksschulunterricht eine erziehende Methode verlangt. Der Erziehungstoff ist von sehr verschiedenem erzieherischen Wert, die persönliche Einwirkung des Lehrers muß in allen Fächern denselben erzieherischen Wert besitzen. Das Resultat fürs Leben wird dann in den verschiedenen Fächern naturgemäß von verschiedenem Werte sein, da es sich aus 2 Faktoren zusammensetzt, von denen nur der eine konstant bleibt. Aber immer muß für die Lehrtätigkeit in der Schule der Grundsatz gelten: Der vortrefflichste Unterricht erzieht am meisten, der tüchtigste Erzieher unterrichtet am besten. Gestehen wir nur ganz offen ein, Ellen Key und die Bremer haben im Jahrhundert des Kindes nur den zum Lehrer gestempelt, der die Unterrichtsführung dem Kinde überläßt. Der geistliche Religionslehrer kann diese Methodenmode unmöglich mitmachen. Nun wird seinem Unterricht zur Schwäche angerechnet, was in der Tat seine Stärke ausmacht. In diesem Punkte wird heute das pädagogische Urteil viel zu leicht getrübt.

Berlin. Was Baden — trotz Dortmund — (in Dortmund kannte man Baden nicht) seit einem Menschenalter besitzt und zwar als eine ganz vorzügliche Einrichtung, kann das freisinnige Berlin nicht erlangen, nämlich die achsstufige Volksschule.

In der Stadtverordnetenversammlung vom 22. Dezember meinte Stadtschulrat Dr. Fischer:

„Es steht zu hoffen, daß die Erfolge der achtklassigen Schule sich noch verbessern werden. Allerdings, ob die achtklassige Schule das erfüllen wird, was man sich von ihr verspricht, ist mindestens zweifelhaft. Es wird aber gerecht sein mit der Entscheidung, ob man statt der achtklassigen Schule eine siebenklassige mit einer Selektion wählen will, noch zu warten und noch einige Jahre das Aufrücken der Kinder zu beobachten.“

Dieses Zuwarten und Prüfen ist eine ganz vorzügliche, neuzeitliche Einrichtung. Man wartet zu, ändert aber so ein klein wenig etwas an den Voraussetzungen, und wunderbarerweise stimmt dann das Eingetroffene immer mit dem Erwarteten überein. Wozu ward der Menschheit der Erfindungsgeist?

Gegenüber dem sozialdemokratischen Stadtverordneten Bergmann machte der Herr Stadtschulrat folgende interessante Bemerkungen:

Herr Kollege Bergmann meinte, wir müßten dahin kommen, die Hemmungen, die aus dem Zustrom aus den östlichen Provinzen entstehen zu beseitigen. Er hat nicht gesagt, wie wir die Hemmungen beseitigen können, hat aber wohl daran gedacht, daß wir nach dem Mannheimer und Charlottenburger System besondere Förderklassen für die zurückgebliebenen Schüler und für die besonders Begabten sogenannt A-Klassen einrichten sollten. Ich halte eine solche Differenzierung mit dem Charakter der allgemeinen Volksschule nicht für vereinbar. Bezüglich der sozialfürsorglichen Veranstaltungen für die Jugend des Volkes steht der Magistrat

auf dem Standpunkt, daß, wo die Privatfürsorge etwas gutes leistet, sie nicht unterbunden werden darf, und daß es richtiger ist, solche Bestrebungen seitens der Gemeindebehörde zu unterstützen, als durch Übernahme in eigene Verwaltung die freie Liebestätigkeit der Bürger zu ertöten."

Der Schluß und somit das Resümee der Ausführungen des Herrn Dr. Fischer:

"Es ist gefragt worden, wie es kommt, daß vielfach in Mietschulen keine ersten Klassen sind. Die Mietschulen sind an solchen Stellen, wo sich unser Schulwesen stark entwickelt, und wo wir noch keine eigenen Schulhäuser haben. Entweder sind es Schulen, die noch im Ausbau begriffen sind, oder ihre Räume sind so klein, und die Verhältnisse der Stadtgegend sind so ungünstig, daß nicht genügend Kinder in die ersten Klassen hinaufkommen."

Inbezug auf das achtklassige Schulsystem habe ich nicht gesagt, daß ich niemals meine Hand dazu bieten werde die achtklassige Schule aufzuheben. Ich habe gesagt: ich werde niemals dafür zu haben sein, daß solchen Kindern, die die ersten sieben Schuljahre durch die sieben Klassen aufgestiegen sind, für das achte Schuljahr die achte Klasse entzogen wird. Ob diese Klasse für das achte Schuljahr erste Klasse oder Selektia heißt, halte ich nicht für bedeutungsvoll, und ich würde auch für eine siebenklassige Schule mit einer Selektia sehr wohl zu haben sein. (Bravo!)"

Aus der Rede des Führers des Freisinns, des Justizrates Cassel, heben wir einige bemerkenswerte Stellen hervor:

"Meine Herren, die Kosten kommen für uns nicht in erster Reihe in Betracht. Herr Kollege Ulrich hat auch nicht bedauert, daß die Kosten auf 100 Mark für den Schüler gestiegen sind. Er hat gesagt, er würde sich freuen wenn die Steigerung der Kosten Hand in Hand ginge mit der Steigerung der Erfolge des Volksschulwesens, und der Herr Stadtschulrat und ich sind einig in der Ansicht, daß die Ergebnisse unbefriedigend sind. Ist das nicht ein starkes Stück, daß noch nicht die Hälfte, daß nur 41 Prozent unserer Schulkinder bis zur ersten Klasse gelangen, noch viel weniger sie durchmachen? Das liegt nicht an der Schulverwaltung, nicht an der hingebungsvollen Arbeit der Lehrer; das liegt an dem feinerzeit uns aufoktronierten System, an Tendenzen, die von den Stellen, die sie uns damals aufoktroniert haben, vollständig verlassen sind. (Sehr richtig!)"

Aber die hier in Betracht kommenden Verhältnisse können wir auch als Laien uns unterstehen eine Auffassung zu äußern. Es ist jedoch mitunter gefährlich in heutiger Zeit, wenn man sich in Schulfragen als Laie ein Urteil erlaubt. In allen anderen Gebieten der Selbstverwaltung, so weit Juristen, Ärzte als Fachmänner in Betracht kommen, findet man es selbstverständlich, daß Kritik an den Einrichtungen auch von Laien auf Grund gewonnener Orientierung geübt wird. Wenn man sich aber an Schulfragen wagt, bekommt man sehr leicht den Vorwurf ganz besonderer Rückständigkeit an den Kopf, wenn man Zweifel hegt an den Anschauungen, die nach dieser Richtung von Pädagogen ausgesprochen werden. Meine Herren, kommen hier nun nicht Dinge in Betracht, die nicht unter Umständen auch ein Laie beurteilen kann?"

Das letztere dürfte stimmen. Herr Cassel erörtert die Gründe, weshalb nicht alle Schüler regelrecht promovieren, wobei er die interessante und zweifellos ganz richtige Wahrnehmung ausspricht: "Ferner liegt es mir fern, alle auswärtigen Schulen als schlecht zu bezeichnen. Wenn wir unsere Waisenkinder in kleine Städte bringen, so finden wir dort recht häufig sehr gute Schulen." Das gilt bei uns auch für die Dörfer, wenn man in Dortmund davon auch gar nichts weiß.

Der Tenor der Ausführungen des Herrn Cassel findet sich in folgenden Stellen:

"Nun nehme ich es mit der Frage sehr ernst; denn wir haben die sittliche Pflicht den Abschluß der Volksschulbildung nicht nur einzelnen zu bringen, sondern der überwiegenden Mehrheit der Kinder. Das können wir nach meiner Überzeugung nur bei einem siebenklassigen Schulsystem. Nicht wollen wir diejenigen, die die sieben Klassen durchmachen, hindern, in einer achten Klasse sich weiter auszubilden."

Meine Herren, ich bin nun ganz damit einverstanden, daß wir noch mit Änderungen warten; denn es ist immer sehr schlimm, solche Änderungen zu machen. Aber die Bedenken sind nicht mit einem Fingerschlag zurückzuweisen, und wenn Herr Kollege Bergmann sagt: das ist reaktionär und rückständig, (Stadtvorordneter Bergmann: Sehr richtig!) — ja, sehr richtig! —, so wird ja mit solchen Bemerkungen schon häufig alles an sachlicher Kritik von denjenigen abgetan, denen sie nicht paßt. Da möchte ich aber zurückweisen, daß er sagt, alle namhaften Pädagogen seien seiner Meinung. Es gab auch sehr namhafte Pädagogen, die der anderen Meinung waren. Zu diesen namhaften Pädagogen gehörte Bertram."

Nun folgte die Verherrlichung Bertrams, dafür, daß er ein liberaler Schulmann gewesen sei. Daran beteiligte sich auch Oberbürgermeister Ritschner, der die Zweiflungen Bergmanns äußerst scharf zurückweist.

Endlich möchten wir noch eine Stelle aus Cassels Rede anführen, die mit der Steigerung der psychischen Kraft, worüber die Modernen die schönsten Träume zu träumen scheinen, in innigem Zusammenhang steht:

Der Herr Stadtschulrat hat auch gesagt, daß die Verhältnisse sich bessern. Ich bin auch dafür, alles zur Besserung erforderliche bewirkt zu sehen; aber ich bin auch dafür, der Herr Stadtschulrat möge Sorgfalt darauf verwenden, ob die Verfestung in den Klassen überall mit der nötigen Rücksicht auf die Kinder selbst erfolgt. **Ich will hoffen, daß kein Durchjagen durch die Klassen stattfindet**, wie von mancher Seite vermutet wird, ich möchte aber bitten, daß der Herr Schulrat darauf achtet, damit der Beweis geführt wird nicht dafür, daß die Kinder die Klassen durchlaufen, **sondern daß sie den Bildungstoff sich wirklich aneignen.** (Bravo!)"

Da sagen wir auch „Bravo!“ Mit der Bestimmung des Klassenpensums ist es noch lange nicht getan.

Etwas zum Nachdenken: In den Schuldebatten Frankreichs fragte der Sozialistenführer Jaurès, auf wen Barrès, der doch nicht Katholik sei, seine Moral stütze. Barrès aber, der ausgezeichnete Schriftsteller und Historiker, gab eine Antwort, welche verdient, von der Welt gehört zu werden. Er sagte:

"Die Frage greift so an das Gewissen, daß ich die Antwort nicht schuldig bleiben kann. Meine bescheidene Erfahrung als Historiker und als Mensch lehrt mich, daß die Gesetze der Gesundheit, für die Gesellschaft wie für das Einzelindividuum, in vollkommener Übereinstimmung mit den Zehn Geboten Gottes sind. Ein anderer Grund ist der, daß die herrlichsten Kundgebungen unserer Nation mit der Entwicklung der christlichen Gesinnung zusammenfallen. Ich sehe in dem Katholizismus die soziale Gesundheit und die edelsten Gesinnungen, deshalb bin ich ein achtungsvoller Verteidiger der katholischen Idee."

Was meinen die katholischen Kollegen im Deutschen Lehrerverein dazu? Wenn sie die Meinung Tews mit der Barrès vergleichen, finden sie nicht auch, daß sie ein bischen zu weit hinten in der Reihe der Kulturverehrer sich eingeordnet haben?

Kaisersgeburtstag: In Nr. 23 des „Deutschen Lehrerblasses“ finden wir nachstehende zu allerlei Gedanken unerbaulicher Art anregende Notiz:

Der „Vorwärts“ fühlt sich leider alljährlich verpflichtet, in seiner bekannnten Art auch den Geburtstag unseres Kaisers zu behandeln. Auch heute hat er das getan. Offenbar hat der heutige Artikel den Genossen Mehring zum Verfasser. Es wimmelt nämlich in ihm von Ausdrücken wie „Lindbummler, die sich ihre patriotischen Beine in den Bauch stecken“, „Spießer“, „Schaugierige“, „Gaffer“, „bureaokratisch-reaktionäres Hohnlachen“, „Schreibhalse“, „Rückenverkrümmung“ usw. Am Schlusse des lieblichen Ergusses heißt es:

"Man macht für sein koscheres Geld den Festrummel mit, weil es nun mal so Brauch ist, stopft sich den feisten Wanst noch voller, begießt sich mit Champagner und brüllt schablonenmäßig hurra, hurra, hurra!"

Das ist sozialdemokratische „Bildung“ in Reinkultur. Was sagen die badischen Nationalliberalen zu diesen Blockbrüdern?"

Von den Jugendpreisen der französischen Akademie, die im November 1909 wie alljährlich in feierlicher Sitzung verteilt wurden, erhielt einen, wie „Die katholischen Missionen“ (Freiburg, Herder, jährlich 12 Hefte Mk. 5.—) in ihrem Februarheft mitteilen, auch eine katholische Ordensfrau, Schwester Anna Faronel, Oberin des Ausfährigenheims von Rikitea auf der Insel Mangarewa (Ozeanien). „In den entlegensten Gewässern des Stillen Ozeans“, sagte danach der Referent Vicomte Eugen Melchior de Vogüé, „im Süden des Gambier-Archipels, liegt ein armes Eiland mit Namen

Mangarewa. Drei schlichte Bretoninnen, Schwestern vom hl. Joseph aus Cluny, pflegen dort die zahlreichen Ausfähigen. Ob unsere Gabe die Preisgekrönte erreicht, wissen wir nicht, denn das Personal muß oft gewechselt werden. Nicht Ueberdruß an der Arbeit fordert diesen Wechsel. Es ist der Tod, der schmerzliche Plücker reißt; es ist die Schwermut, die bereits in der schrecklichen Einsamkeit dieser Insel ein Opfer gefordert hat. . . Die Schwestern bedienen ein Spital und halten eine Schule — oder vielmehr hielten eine Schule. O, die 'gerechte' Gesetzgebung hat bis auf das verlorene Eiland, von dem man hätte glauben können, daß kein Beamtenauge es in den stillen Gewässern entdecken würde, hinübergespült. Die armen Frauen! Ihre Genossenschaft ist vom Staate anerkannt, und diesen Französinen gewährt man huldvollst die Erlaubnis, ihr Leben in Ausfähigenheimen aufs Spiel zu setzen; aber aus den Schulen müssen sie heraus. Die Lehre, die sie den kleinen polynesischen Mädchen beibringen könnten, scheint eine schlimmere und ansteckendere Seuche als der Aussatz zu sein. Ein Kanake wird als Lehrer den Kindern wohl eine gesündere bieten."

Aus der Literatur.

Neues Leben. Ein bilderreiches Abungs- und Gebetbüchlein für Erstkommunikanten, zugleich zu wiederholter Erneuerung des geistlichen Lebens für jedermann von **Friedrich Beez**. 12^o (VIII u. 428) Freiburg 1909, Herdersche Verlagshandlung. M. 1.70; geb. in Leinw. 2.20

Dieses Büchlein dürfte gerade in gegenwärtiger Zeit einem dringenden Bedürfnis entgegenkommen. Durch den erweiterten Volksschulunterricht sind viele Seelsorger derart eingenigt und eingeschränkt, daß ihnen beim besten Willen nur wenig Zeit zu einer gründlichen Vorbereitung der Kinder auf eine gute Lebensbeichte übrig bleiben wird. Dieses Büchlein wird aber Ersatz schaffen. Der Verfasser führt die Erstkommunikanten nach dem Vorbild der Manresa den Weg der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung, hat aber die einschlägigen Betrachtungen nicht (wie Beining u. a.) bloß skizziert, sondern der Fassungskraft der Kinder entsprechend vollständig ausgeführt und zwar — offensichtlich nach großen Vorbildern: Ag. Jais, Christoph Schmid, Alban Stolz — derart verständlich, in meistens kleinen Sätzen und durchweg anschaulich mittels vieler Gleichnisse, Erzählungen und Bilder, daß dem Seelsorger sehr viel Mühe erspart ist und die Kinder nur ganz wenig Nachhilfe notwendig haben werden. Auch der Gebetsstil enthält alles Notwendige in gleich faßlicher Weise für Messopfer, Beicht, Kommunion, Besuchungen, Kreuzweg zc.

Und nicht bloß für Erstkommunikanten eignet sich dies volkstümliche Büchlein, sondern auch für Firmlinge, alljährige Geisteserneuerung, private Exerzitien, für Wiederaufrischung der in Missionen gewonnenen Eindrücke, für jede aszetische Orientierung in wichtigen Lebenswendepunkten. Weitverbreitet und viel benutzt kann es wohl bewirken, was sein Titel besagt: „Neues Leben“

Das Erbe der Helfensteiner. Preisgekrönte historische Erzählung für das katholische Volk von **Katharina Hofmann**. 12^o (XII u. 362) Freiburg 1909, Herdersche Verlagshandlung. Geb. in Leinwand M. 3.20

Der bekannte Volkschriftsteller Konrad Kimmel hat dieser Volkserzählung ein Vorwort beigegeben und rühmt von ihr die überaus glückliche Wahl des Stoffes und „die ebenso glückliche und wirkungsvolle künstlerische Verarbeitung und formelle Ausgestaltung des Gegebenen zur Volkserzählung im besten Sinne“. Der Schauplatz dieser spannungsreichen Erzählung aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation ist die ehemalige Grafschaft Helfenstein nahe dem Gebiet der damaligen freien Reichsstadt Ulm. Auf geschichtlichem Grunde erscheint ein allerdings meist düsteres Gemälde: ein fetter Meuchelmord, den betörte Gemüter zu einer Tat des Glaubenshasses stampeln, und die Anklage und Verurteilung Unschuldiger, dazu der Hexenwahn, der in jener Zeit seine Opfer forderte. Aber es fehlt auch nicht an freundlichen Szenen, die ein versöhnender Schluß krönt. Klar und treffend sind die Charaktere gezeichnet, insbesondere die der geschichtlichen Persönlichkeiten, darunter der demütige und doch so erfolgreich wirkende Gottesmann Petrus Canisius. Auch die erdichteten Gestalten, Männer und Frauen aus dem Volke, sind lebenswahr. Das Buch ist nicht bloß geeignet, einige Stunden mit angenehmer Lektüre zu füllen, sondern es wird auch einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Es kann auch der Jugend unbedenklich in die Hand gegeben und in der Familie gelesen werden.

Zeitschrift für christl. Erziehungswissenschaft. Herausgegeben von Rektor J. Bösch. 3. Jahrg. (Paderborn, Ferdinand Schöningh).

Inhalt von Nr. 4:

Vom Gedächtnis. Von Dr. Dyroff, Bonn. — E. Meumanns Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik. Von A. Stroh, Duisburg. — Aus der Schule für die Schule: Vom Lehrziel im Religionsunterricht. Von Joh. Val. Schaubert. — Aus der Pädagogik der Gegenwart: „Gegen die Schundliteratur.“ Von Friedrich Schneider, Essen. — Zulassung von Mittelschullehrern zum wissenschaftlichen Unterricht an höheren Lehranstalten. — Was werden die Geistlichen und Lehrer dazu sagen? — Allgemeines und

literarische Notizen. — Zeitungs- und Zeitschriftenchau: Konfessionelle Behäftigkeiten aus dem Lande der Sachsen. — Bücherbesprechungen. — Briefkasten. — Mitteilungen Nr. 6 des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft.

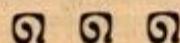
Weigl, F., Die interkonfessionellen Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit. 32 Seiten Gr.-Oktav. Preis 50 Pfg. (Heft 4, Jahrgang XXIX der „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“ Jahrgang (12 Hefte) 4,60 Mk. einschließlich Porto.) Verlag von Breer & Thiemann, Hamm (Westfalen).

Ein Mann, der die ganze Entwicklung der machtvollen Bewegung tätig mitgemacht hat, die von den Männervereinen zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit ausgeht, schildert hier in knapper, wirksamer Form die Geschichte des Werdens und bisherigen Wirkens der Vereine. Er zieht die Schleier von all den mannigfachen Bestrebungen, die in Wort, Bild und Pose auf die Entfittlichung des Volkes hingen. Es ist ein ernstes Wort, das der Verfasser an die Spitze der Betrachtungen stellt: Degeneration, dies Schreckenswort, das jeden national denkenden und sozial tätigen Mann, ohne Unterschied der Konfession und Parteirichtung für die Bewegung interessieren muß. Weigl zeigt die mannigfachen Wege der Hilfe auf. Mögen Geistliche und Lehrer, Richter und Ärzte, Parlamentarier und leitende Staatsmänner sich an der Hand der Broschüre mit den Dingen vertraut machen, mögen aber auch die Gegner der Männervereine sich in dem Hefte orientieren, um sich über die wahren Ziele der Männervereine klar zu werden.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 38. Jahrgang (Oktober 1909 bis September 1910). 12 Nummern 4^o Mk. 5.— Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Inhalt von Nr. 5:

Aufsätze: Katholische und protestantische Missionsalmsen. — Die Singhalesen Ceylons. — Ein anglikanischer Archidiakon über die katholische Kirche Indiens. — Nachrichten aus den Missionen: Schweden. — Rumänien. — Vorderindien. — Ägypten. — Gallaland. — Uganda. — Vereinigte Staaten. — Antillen. — Westaustralien. — Kleine Missionschronik und Statistisches. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Der Sohn des Musti. (Fortsetzung). — 14 Abbildungen.



Personalmeldungen

aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bzw. ernannt:

Herzog, Alfred, Unterlehrer in Mannheim, wird Hauptlehrer daselbst. Stehberger, Johanna, Unterlehrerin in Mannheim, wird Hauptlehrerin daselbst. Kirchner, Friedrich, Unterlehrer und provisorischer Pflegerater an Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder Mariahof in Hülffingen, erhält die Rechte eines Volksschulhauptlehrers.

2. Versetzt:

Allgauer, Else, Hilfslehrerin in Seelbach, A. Vahr, wird Unterlehrerin daselbst (nicht nach Zeutern). Ankenbrand, Jldor, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Frickingen, A. Überlingen. Baier, Karl, Unterlehrer in Sulzfeld, als Hilfslehrer nach Mühlben, A. Eberbach. Baust, August, als Hilfslehrer nach Legelsdorf, A. Kehl. Binkert, Alois, Hilfslehrer in Villafingen, A. Überlingen, wird Schulverwalter daselbst. Bögeler, Wally, Hilfslehrerin in Junsweiler, A. Offenburg, wird Unterlehrerin daselbst. Heimbucher, Anna, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Hügelsheim, A. Rastatt. Höfler, Maria, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Bermatingen, A. Überlingen. Karrer, Albert, Unterlehrer, von Neuhausen nach Welschensteinach, A. Wolfach. Klumpp, Adolf, Unterlehrer, von Junsweiler nach Zeutern, A. Bruchsal. Lang, Sophie, Unterlehrerin in Seebach, als Hilfslehrerin nach Kollnau, A. Waldkirch. von Langsdorf, Mathilde, Hilfslehrerin in Konstanz, als Unterlehrerin nach Sulzfeld, A. Eppingen. Leiber, Olga, Unterlehrerin, von Niederbühl nach Rastatt. Mannwald, Emma, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Walldorf, Amt Rastatt. Ochsler, Hermann, Realschulkandidat, zur Stellvertretung an Höhere Mädchenschule Baden. Seiß, Maria, Unterlehrerin, von Hügelsheim nach Niederbühl, A. Rastatt. Stockert, Eduard, Unterlehrer, von Welschensteinach nach Neuhausen, A. Villingen. Trebes, Franziska, Schulkandid., als Hilfslehrerin nach Muggensturm, A. Rastatt. Wöhrle, Ph., Unterlehrer in Walldorf, als Hilfslehrer nach Singen, A. Konstanz. Wylder, Anastasia, Hilfslehrerin, von Sasbach, Amt Achern, nach Lautenbach, A. Oberkirch.

2. In den Ruhestand tritt:

Bernauer, Philipp, Hauptlehrer in Adelsheim.

3. Aus dem Schuldienst tritt aus:

Lehmann, Marie, Unterlehrerin an Höherer Mädchenschule in Pforzheim.



Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede, —
Was haben die hier zu tun?
Sollte heimlich der Friede
Hinterm Hause am Bache ruhn?

Dumpf fallen die Hammer in hartem Takt:
Angepackt, angepackt,
Die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,
Und wenn der Schwalch die Flamme auffrischt,
Glänzen die schwieligen Hände.

Aber manchmal blickt ein ruhig Gesicht
Still nach dem himmelblau blühenden Strauß,
Dann scheint's eine Stimme singt hinterm Haus:
Vergiß mein nicht!

Richard Dehmel.

Fahrlässig getötet.

Von Baronin Enrica von Handel-Mazzetti.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Das Haus, wo die Witwe Lenz wohnte, war nahe der Kirche gelegen. Es war alt und baufällig und hatte sehr kleine Fenster. Neben der Eingangstür stand in einem blinden Glaskast eine als Braut gekleidete Puppe, und über der Tür hing eine schwarze Tafel mit der verwaschenen Aufschrift: *Wilhelmine Oberholzer, Schneiderin.*

Ueber eine enge Stiege, durch einen mit allerhand Gerümpel angeräumten Vorraum, gelangte Moritz in eine düstere Stube, wo eine ältliche Person an der Nähmaschine saß. Er frug nach der Witwe Lenz. Die Alte — es war die bucklige Mina — erbot sich mit vielen Knixen, sie zu holen. Sie sei im Garten und hänge die Wäsche auf. Der gnädige Herr möge sich „a Ranterl“ gedulden.

Moritz maß, als jene davongeeilt war, das enge Zimmer rastlos die Kreuz und die Quer. Bald hörte er vom Garten herauf zwei Frauenstimmen. Die eine gehörte der Näherin an, die andere, hart und heiser, offenbar der Witwe Lenz.

Nach einer kurzen Weile kam Mina zurück, entschuldigte mit großer Jungenfertigkeit ihre Bettgeherin, die soviel scheu sei, daß man sie, wenn jemand fremdes komme, grad herzerren müsse.

Hinter der Alten drein kam schleppenden Schrittes die Witwe. Moritz musterte sie mit einem raschen Blick und wußte sogleich, daß ihr Herz noch an der Wunde krankte, die sein Vater demselben vor Jahr und Tag geschlagen.

Ihr Leid hatte sie hart gemacht. Zwischen ihren Braunen saßen jene Falten, die wilder Groll mehr denn Schmerz in ein junges Antlitz gräbt. Um die abgekehrten Nasenflügel und scharfen Lippen spielte ein abweisender, fast höhnischer Zug.

Der Aristokrat fühlte sich von diesem Ausdruck förmlich ins Gesicht geschlagen. Diese Frau bitten? Diese Frau zum schuldigen Vater führen? Wenn der Vater nicht so flehentlich gebeten hätte! . . .

„Was wünschens?“ fragte die Frau. Sie machte sich bei der Nähmaschine zu schaffen und sah den Besucher kaum an. „I hab nit viel Zeit.“

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie störe“ — begann Moritz mit gesenkter Stimme.

Die Frau, sowie er nur den Mund geöffnet hatte, war zusammengefahren und einen Schritt zurückgetreten.

„Ich komme, fuhr er fort“, mit einem Anliegen. Ich bin . . .“ Er zögerte. Sie aber wußte es schon. Sie hatte in seiner Stimme erst, dann, als sie ihn angesehen, in seinem Antlitz jenen erkannt, der vor sechs Jahren ihr armes Glück in Trümmer zerbrochen hatte.

Zwei rote Flecken entzündeten sich auf ihren hageren Wangen, sie griff sich an den Hals, weil ihr Herz bis herauf klopfte. „Sie sind der Sohn vom Roita!“ stieß sie kurzatmig hervor.

Er nickte. Sie stand einen Moment ruhig. Dann sagte sie, den Finger an die trockenen zitternden Lippen gedrückt:

„Sie . . . Herr! Wissens, was vor sechs Jahren g'schehn ist? Und da trauens Ihnen her? Ja, Ihr habt's ka Schand und ka Scham. . . . Ka Scham habens, Mina, und ka Herz“, wandte sie sich an die Bucklige, eine Art Lachen aus ihrer wehen Brust stoßend.

„Sein Vater hat mein Mann umbracht und er schamt sie net und kommt daher Zwegen was kommens? A schöne neuhe Blous'n mit Banderln und Mascherln für d' Frau Mutter b'stellen?“ Sie lachte heiser. „Mit Flügel'n, so rot wie mein Joseph sei Blut?“

Aber Mizil! Aber Mizil! Solchene Reden!“ klagte die Mina. „Gnä Herr, i bitt tausendmal um Vergebung —“

„O mei Joseph!“ schrie die Witwe auf. „Gebts mir mein Mann wieder!“ Sie schlug die Hände vors Gesicht und stieß schneidende Jammerlaute aus.

Nur ganz kurze Zeit ließ sie sich so gehen. Als die Mina, durcheinander zankend und weinend, den Arm um sie legen wollte, stieß sie die Alte von sich, richtete sich gerade auf, trat hart vor den jungen Roita hin und fragte ruhig wie vorher:

„Was wollen Sie von mir?“

Moritz war kein stolzer, aber ein fein empfindender Mensch; nach dem Empfang, den ihm das Weib bereitet, sagte ihm sein Gefühl, er solle sie mit ihrem Leid allein lassen, und das seine ungelindert heimtragen. Wäre nicht der kranke Vater gewesen, der um das Weib gebeten hatte, wie ein Verschmachtender um den lebensrettenden Trunk! . . .

Es mußte sein! Er wollte alles getan haben. Der Erfolg stand bei Gott.

„Frau“, sprach er leise, „möchten Sie zu meinem Vater kommen? Er ist krank und verlangt nach Ihnen.“

Ein Lächeln stahl sich über das Gesicht der Frau. Wie der Blitz kam ihr die Erkenntnis: den Alten folterte das Gewissen und darum wollte er sie haben Sie sollte gut zu ihm sein, vielleicht gar sagen, daß sie ihm gar nichts nachtrage. Ja, das wars! Jauchzen hätte sie mögen. Aber sie hielt an sich.

„So?“ sprach sie kalt. „Was fehlt ihm denn? — I weiß, was ihm fehlt. Berrückt is er worn, unser Herrgott hatn g'straft. Herrgott!“ nun jauchzte sie wirklich heraus, „i dank Dir, daß D' 'n g'straft hast!“

„Wenn Sie ihn leiden sehen würden —“ begann Moritz.

„I bin net zartisch“, sagte sie verächtlich. „I hab ärgere Sachen g'sehn. Mei Joseph hab i zerschlagener g'sehn Habens aa denkt, was 's mi bitten? I soll zu Ihnern Vatarn kommen. — Ja — ha!“ sie trat energisch mit dem Fuß auf, „i komm. Ich wir ihm sagen: Denkens no auf mein Mann? Wiara si' derfall'n hat, wiara dag'legen ist mit blutigen Kopf und der Doktor g'sagt hat: Tot is tot? Jetzt is Ihner Kopf hin, und

kann Ihnen aa ka Doktor helfen — Mörder Du, Gott hat Di g'schlagen!"

Moritz sprach nach einer Pause mit ergriffener Stimme: „Das weiß er alles, Sie brauchen es ihm nicht zu sagen. Sie haben es jetzt mir gesagt und mir damit weher getan, als Sie ihm tun können. Lassen Sie das Ihrem Groll genügen, und an ihm tun Sie Barmherzigkeit. Was er immer an Ihnen verschuldet hat — ich will es nicht beschönigen, jetzt ist er ein kranker Mann, krank am Leib und an der Seele, am Rand des Grabes — an das denken Sie, ich bitte Sie darum, und gewähren Sie ihm Ihre Verzeihung.“

„Verzeihung?“ sagte die Witwe, den Kopf vom Sprecher ab- und dem Kreuze im Herrgottswinkel zuwendend. „Nein. Vielleicht verzeiht ihm unser Herr . . . ich verzeih ihm net. Und wanns jetzt wollen, daß i zu ihm geh und auf ihm red — i wir's tun; aber was anderst als das kann i ihm net sag'n.“

Fortsetzung folgt.

Les Départs.

Chaque fois qu' un ami nous laisse, Un peu de notre coeur le suit. C'est un regret de plus qui blesse Un peu de bonheur qui s'enfuit.

Longtemps on recule cette heure, On la remet au lendemain. On aime, on oublie . . . et l'on pleure Quand il faut se tendre la main.

Qui dira l'intime souffrance, Les amers et secrets combats De ces départs, sans l'espérance D'un joyeux revoir ici-bas?

Mais c'est une douceur suprême Pour tous ceux qui restent, de voir, Dans les jours mauvais ceux qu'on aime Partir en faisant leur devoir.

Un jour l'âme, quittant ses voiles, S'envolera vers d'autres cieus. Au delà des clairs étoiles Plus de départs, jamais d'adieux.

Ernest Bussy.

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“ und wendet ihr Anzeigen zu. :: :: ::

Sof-Pianohaus Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant. Freiburg i. Br., Ecke Friedr. u. Merianstr. Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in :: :: Flügel, Pianinos, Harmoniums :: :: Alleinvertretung: Bechstein, Verduz, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw. Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung. Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau. Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden: Neuberger, J., Professor am Friedrichs-Gymnasium, Freiburg i. Br., Schulflora v. Baden. Mit 113 Abbildungen. Zweite, verbesserte Auflage. 12ⁿ (XXIV u. 278). Geb. in Leinwand Mark 2.50. „Es wäre sehr zu wünschen, daß an möglichst vielen badischen Schulen die Schulflora Neuberger's eingeführt würde, denn sie ist ein ausgezeichnetes Unterrichtsmittel für den botanischen Unterricht.“ (Südwestdeutsche Schulblätter, Karlsruhe 1906, Nr. 5).

Preußischer Beamtenverein in Hannover. (Protector: Seine Majestät der Kaiser.) Billigste Lebensversicherungsgesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- u. Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privatbeamten. Versicherungsbestand 355 517 348 M. Vermögensbestand 127 070 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 140 000 M. Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahr 1877 bereits 80—90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften. Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung. Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch Die Direktion des Preussischen Beamtenvereins in Hannover.

Haben Sie Magenbeschwerde Dann verlangen Sie eine Probesendung 1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“, 1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“ 1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy 1/2 Fl. Schwarzw. Kirchwasser zum Gesamtpreis von Mk. 6.50 franko gegen Nachnahme. Versand direkt an Private. Ferdinand Steimer Liqueurfabrik Achern i. Baden.

S. M. M. Schuster & Co. Markneukirchen Nr. 417. Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten; Salten, Bogen, Etals und einzelne Teile. Probesendungen. Reparaturen schnell u. gediegen. — Katalog mit Rabatt frei. Bücher, Zeitschriften zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die Buchhandlung „Unitas“ Achern und Bühl.

Tausende Rauder empfehlen meinen garantiert ungeschweiften, deshalb sehr bekömmli. u. gesund. Tabak, eine Tabakspfeife u. sonst zu 9 Vfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 frko. 9 Vfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. Mk. 5.— frko. 9 Vfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Vfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Vfd. Franks. Canaster mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgezeichnete Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht. E. Köller, Brudsal i. B. Fabrik Weltrauf. Herr Kreis Schulinsp. Vichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Gelegenheits-:: :: Käufe! :: :: Schiedmayer-Konzertpianino, tadellos erhalten, statt 1200 Mk. für Mk. 475.—. Schiedmayer-Salonpianino, schwarz poliert für Mk. 350.—. Bülow-Konzertpianino, eichen, neu, statt 1300 Mk. für Mk. 775.—. Bülow-Salonpianino, 135 cm hoch, 5 Monate gespielt, statt 1025 Mk. für Mk. 575.— bei Siering Mannheim C. 8. 8. Tafeläpfel u. Birnen per Zentner 15—16 Mk. franko jed. Station Badens liefert prompt Ferd. Dannegger, Obstz., Zettten.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: E. Köler in Achern.